

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Fr.
A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adres-
sire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adres-
siren: Rev. Th. Jätel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1878.

Lauf. No. 335.

Von dem großen Nutzen und Segen des Leidens Christi.

Luc. 18, V. 18 - 34.

Jesus, Deine Passion
Will ich jetzt bedenken.
Wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken!

Mit diesem Gebet, lieber Christ, mußt du ein-
treten in die heilige Passionszeit, wenn du den hohen
Segen des Leidens und Sterbens deines Herrn
Jesus erkennen willst und wenn die Predigt davon
nicht spurlos an dir vorüber gehn soll. Ja, den
heiligen Geist müssen wir haben, wenn wir etwas
von diesem hohen Geheimniß verstehen und des
Segens der heiligen Passion theilhaftig werden sol-
len, denn ohne denselben bleiben wir in der icken
Finsterniß sitzen, in welche wir durch den tåglichen
Sündenfall gerathen sind, erkennen weder unsere
Noth, noch das, was zu unserm Frieden dient, und
Alles, was Christus an uns gethan hat, bleibt uns
verborgen. Der natürliche Mensch vernimmt nichts
vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit. Als
der Herr Jesus Seinen Jüngern Sein Leiden und
Sterben verkündigt, vernehmen sie nichts davon, die
Rede ist ihnen verborgen und wissen nicht, was Er
meinet. Nun haben es die lieben Jünger später
sehr gut verstanden, nachdem der heil. Geist sie da-
rüber erleuchtet hatte. Wer aber ohne den heil.
Geist bleibt, der kann noch so oft die Passionszeit
durchleben, ihm kann die blutige Martirergestalt des
Herrn Jesus noch so deutlich vor die Augen gemalt
werden, so wird ihm doch solche Rede immerdar ver-
borgten bleiben, und die Todespein Christi wird an
ihm verloren sein. Darum laß dich erleuchten,
meine Seele, daß du erkennest, wie unendlich viel
an dem Leiden Christi gelegen sei! Denn siehe,
Gott zeuget nicht allein im ersten Buch Mose, als-
bald nach dem Sündenfall von diesem Leiden, indem
Er sagt, daß die Schlange den Herrn Christus
werde in die Ferse stechen, sondern auch durchs ganze
alte Testament hindurch ist in vielen Vorbildern und
Weissagungen die Rede vom Leiden des Messias;
ja, alle blutigen Opfer der Israeliten waren eine
Predigt von dem Lämmlein Gottes, welches kommen
sollte, zu tragen die Sünden der Welt. Und als
nun der Herr Jesus erschien, redete Er oft mit
Seinen Jüngern von Seinem Leiden und zählet
hier Alles genau und ausdrücklich auf, was Ihm
begegnet wird. Auch die Apostel nach Ihm haben

am liebsten von dem bitteren Leiden und Sterben
Jesus geredet und können die Wichtigkeit desselben
nicht genug hervorheben. St. Paulus weiß Nichts
zu rühmen, als allein von dem Kreuze unsers Herrn
Jesus Christi. — Ja freilich ist unbeschreiblich viel
daran gelegen, denn es kann Niemand selig werden,
er habe denn etwas davon gehöret und in dem Lei-
den Christi seinen Trost gefunden. Es ist in kei-
nem andern Heil, auch kein anderer Name den Men-
schen gegeben, darin wir sollen selig werden.

Es dienet uns aber das Leiden Christi ersichtlich
dazu, daß wir erkennen, wie groß und schwer die
Last unserer Sünden sei und wie gar schrecklich der
Zorneskeiser des gerechten Gottes darüber entbrenne.
Denn hier strafet Gott Seinen lieben Sohn um
fremder d. h. um unserer Sünden willen so sehr,
daß Er in der Angst Seiner gemarterten Seele gar
kläglich schreiet: „Ich bin ein Wurm und kein
Mensch, sondern ein Spott der Leute und Verach-
tung des Volks“ Ps. 22. Und abermal: „Das Was-
ser gehet mir bis an die Seele; Ich versinke im tie-
fen Schlamm, da kein Grund ist, und bin im tiefen
Wasser und die Fluth will mich ersaufen“ Ps. 69.
Ja, schaue Ihn an, wie Er in Bethsemane unter der
Last des Zornes Gottes zusammenbricht, wie Er sich
dort windet, als ein Wurm, und mit dem Tode
ringet, daß Sein Schweiß wird wie Blutstropfen,
die auf die Erde fallen. Gedanke an die furchtbare
Schmach, mit welcher der heilige Gottessohn bedeckt
wird im Palast des Kaiphas und Herodes, im Rich-
thaus des Pilatus und auf Golgatha am Fluchholz.
Da hängt er, der Herr der Herrlichkeit zwischen
Himmel und Erde, als ein Fluch vor Gott und
Menschen, blutend an Händen und Füßen. Das
war Höllenqual; Seine Seele war von Gott verlas-
sen. Das zeigen Seine Schmerzensworte: „Mein
Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“
Wer wollte da noch sagen: Gott wirds nicht so ge-
nau nehmen mit der Sünde und nicht so scharf stra-
fen? Erkennst du hier nicht, daß Gott ist ein ver-
gehend Feuer und ein eifriger Gott? Ja, hat Gott
Seinen etzigen geliebten Sohn also zerschlagen um
fremder Sünden willen, was wird Er thun mit den-
nen, welche in ihrer eigenen Sünde unbußfertig be-
harren, und darin beharren bis an ihr Ende! Ge-
schieht das am grünen Holz, was will am dürren
werden? Darum laß dich, meine Seele durch das
bittere Leiden des Herrn Jesus auch zur herzlichsten
Reue über deine Sünden bringen. Erschrick nicht

allein darüber, daß du mit deinen Sünden Gottes
Zorn und die ewige Verdammniß verdient hast, son-
dern schaue auch an die blutige Gestalt deines Sel-
igmachers, dessen Liebe zu dir Ihn ins äußerste
Elend treibet und laß dich von Herzen leid sein, daß
du einen solchen lieben Herrn mit deinen Sünden
beleidigt hast, einen Herrn, der aus Liebe zu dir
alle Seine Herrlichkeit verläßt, sich selbst in den
Rachen der Hölle und des Todes stürzt, um dich zu
retten. Wahrlich, wenn die Geschichte von dem Lei-
den und Sterben Christi nicht zur Buße bringt, der
wird wohl durch nichts in der Welt zur Buße zu-
bringen sein.

Zum andern dient uns das Leiden des Herrn
dazu, daß wir daraus gewissen Grund unserer Ret-
tung und Seligkeit schöpfen und festen Trost erlan-
gen. So gewiß Christus gelitten hat, so gewiß
brauchen wir nicht mehr die Strafen unserer Sünden
zu leiden und sind erlöset, denn Er hat nicht um
seinet willen, sondern vielmehr um unsert willen ge-
litten. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt
Sünden trägt. Darum dürfen wir getroßt mit
Jesaias sagen: „Fürwahr Er trug unsere Krankheit
und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe
liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und
durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ Wir ha-
ben an Ihm die Erlösung durch Sein Blut, näm-
lich die Vergebung der Sünden. Mit unserer Er-
lösung hat es volle Richtigkeit, denn die Bezahlung
ist vollgültig von Gott angenommen. Das Blut
Jesus Christi, Seines Sohnes, macht uns rein
von aller Sünde. Gold und Silber wäre nicht
genug, ja alle Reichthümer der ganzen Welt wären
viel zu wenig gewesen, auch nur einen Menschen
von der höllischen Bluth loszulassen, aber das Blut
Jesus Christi ist eine rechte Bezahlung, denn es ist
viel löstlicher, als aller Welt Güter. Ach wie
trübselig ist's doch für einen armen Sünder, der
fürchten muß, überant wortet zu werden den höll-
schen Peinigen, wenn er hier liest, daß der Herr
Jesus sich freiwillig überantworten ließ den Helden.
Da ist es ja gewiß, so kannst du getroßt schließen,
daß ich nun nicht mehr überantwortet werde in die
Hände des Verderbers, denn das hat mein Heiland
für mich gethan. Wie trübselig ist's, wenn wir,
die wir fürchten müssen, in ewiger Schande
unten an, d. i. in der Hölle zu sitzen, hier lesen, daß
der Herr Jesus ist verspottet, geschmähet und ver-
speiet worden. Da können wir getroßt schließen, daß

wir fortan solche Schmach, die wir verdient, nicht mehr zu leiden haben, denn das hat unser Heiland für uns gethan, damit Er uns alle unsere Schande abnehme, und wir könnten im Himmel zu Ehren kommen. Welch ein fester Trost ist es für arme Sünder, welche die ewigen Geißelstriche aller höllischen Geister fürchten müssen, wenn sie hier hören, daß der liebe Herr Christus sich hat freiwillig bis aufs Blut geißeln lassen. Da schließet denn die gläubige Seele mit Recht und spricht: „So habe ich nichts mehr zu fürchten von Geißelstrichen der Teufel in der Hölle, denn das hat mein Heiland für mich gelitten, daß ich erlöst würde, und es mir könnte im Himmel wohl sein lassen.“

Wie tröstlich ist's endlich für einen armen verlorenen Sünder, der den Pfuhl, welcher mit Schwefel und Feuer brennet, den andern Tod zu fürchten hat, wenn er hier höret, daß der Herr Jesus den Tod geschmecket hat. Das hat Er, spricht ein solcher freudig, für mich gethan; nun hat der ewige Tod keine Macht mehr an mir, der Teufel muß weichen und von mir ablassen und Gott thut sich wieder zu mir. Er kann mich nun nicht mehr verdammten, denn Christus ist hier, der für mich gestorben ist; der hat die Handschrift, die wider mich war, aus dem Mittel gethan und ans Kreuz gehftet. Wohl dem, der dies von Herzen glaubt und sich des Leidens und Sterbens Christi im Leben und Sterben getöset; ja, wohl dem der auf Ihn trauet.

Zum Dritten soll uns auch das Leiden Christi dazu dienen, ein neues Leben und einen christlichen Wandel zu führen, denn es giebt keine Geschichte, welche so dazu angethan wäre, uns die Sünde verhaßt zu machen, als die Geschichte von dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi. Bedenke täglich, lieber Christ, daß deine Sünden den Sohn Gottes ans Kreuz gebracht haben; laß dir täglich vor Augen schweben, Seinen Augschweiß, den Er sich um deinetwillen geschwizet, Seine Wunden, die erstlich um deinetwillen hat schlagen lassen, Seine Dornenkrone, die Ihm dein Hochmuth in Sein heiliges Haupt gedrückt hat, Seine Hüften, welche Er an deiner Statt geduldet hat. Bedenke, wie viel Arbeit du Ihm gemacht hast in deinen Sünden und wie viel Mühe mit deinen Uebertretungen, dann wirst du gewißlich anfangen, die Sünde ernstlich zu hassen und zu verabscheuen; es wird in deinen Augen nichts so schrecklich sein, als die Sünde, um welcher willen der Sohn Gottes also ist zerschlagen worden. Du wirst von Herzen mit David sprechen: „Dein Wort macht mich klug, darum habe ich alle falschen Wege.“ Ps. 119. Oder mit Paul Gerhardt:

„Ich will mich mit Dir schlagen
Ans Kreuz und dem ablagen,
Was meinem Fleisch gelüßt,
Was Deine Augen hassen,
Das will ich stehn und lassen,
So viel mir immer möglich ist.“

Ja, wer sollte diesen Heiland nicht wieder lieben, der uns so heiß zuerst geliebet hat! Wer wollte hier nicht einstimmen in die Worte des 116. Psalms: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Seine Wohlthat, die Er an mir thut! Ach, mein Herr Jesu, Du hast uns heiß geliebet, es ist kein Blutstropfen unter Deinem Herzen, er muß für uns vergossen werden; ach wie kalt ist dagegen unsere Liebe! wir beklagen es, aber der Du alle Dinge weißt, Du weißt auch, daß wir Dich gerne mehr lieben und Dir besser nachfolgen möchten.“

Zum Vierten endlich dienet uns auch das Leiden Christi zum starken Trost in allen Anfechtungen, Leiden und Trübsalen, welche uns in dieser Welt bezeugen, denn wir müssen hier dem Herrn Christo im Leiden ähnlich werden und nachfolgen Seinen Fußstapfen: wir müssen durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehn. Darin werden wir denn nimmermehr einen bessern Trost finden, als den, an welchem Christus selbst in Seinem Leiden sich hält.—Er tröstet sich nemlich dessen, daß Ihm nicht mehr begegnen werde, als was von Ewigkeit über ihn beschlossen ist, und das Sein Leiden endlich werde einen herrlichen Ausgang nehmen. Des tröste dich auch, lieber Christ, in allen Leiden, welche dir in diesem Jammerthal begegnen; sei gewiß, es geschieht dir nicht mehr, als was Gott, dein lieber himmlischer Vater zuläßt, denn also spricht der Herr: Kauft man nicht zweien Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater; darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser, denn viele Sperlinge. Matth. 10. Der Herr, der dich also geliebet hat, hat gewiß nur Gnadengedanken mit dir und will dir geben das Ende, des du wartest.—Er wird gewißlich auch, wenn es rechte Zeit wird sein, auf deinen Charfreitag, d. i. auf all dein Leiden einen fröhlichen Ostermorgen folgen lassen. Da wird Er alle unsere Traurigkeit in ewige Freude und Wonne verwandeln; Da wird Er uns wiedersehn und unser Herz soll sich freuen und unsere Freude soll Niemand von uns nehmen. Da wollen wir, Herr Jesu, Dein Antlitz schauen in Gerechtigkeit, da wollen wir satt werden, wenn wir erwachen vollkommen nach Deinem Bilde. Amen.

P. L.

Von der Abgötterei.

1. Joh. 2, 12—25.

II.

(Schluß.)

Um die Christen zu bewahren vor des Papstes Lehre und Abgötterei schreibt Johannes noch einen andern Spruch, welcher lautet: Was ihr nun gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehöret habt, so werdet ihr auch bei dem Sohn und Vater bleiben. (V. 24.)

Was die Christen von Anfang gehöret haben, ist das reine lautere Evangelium, das die heil. Apostel verkündigt haben, das theure, werthe Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Denn dasselbe haben die heil. Apostel einträchtig gelehrt, das haben sie bezeugt, daß in keinem andern Heil ist und kein anderer Namen den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden. Das Evangelium haben sie gepriesen als eine Gotteskraft, selig zu machen, alle die daran glauben. Sie haben den Grund gelegt, außer welchem kein ander gelegt werden kann; sie haben fort und fort die Christen des Evangeliums erinnert, daß Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift und daß er begraben und auferstanden ist am dritten Tage nach der Schrift; wie denn auch alle Propheten von diesem Jesu zeugen, daß in Seinem Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Sie haben Fleiß ge-

than, daß die Christen ihre Hoffnung setzen sollen allein auf die Gnade, die uns gegeben wird durch die Offenbarung Jesu Christi. Sie haben durch mächtige Waffen zerstört alle Befestigungen gegen die Erkenntniß Christi, besonders den allen Irrwahn von der Gerechtigkeit durch die Werke, und verflucht und verdammt haben sie alle Lehrer, die das Evangelium anders predigen, als sie es verkündigt haben. Damit aber auch die Christen nach dem Abschied der Apostel zu aller Zeit bis zur Wiederkunft Christi dabei unverrückt bleiben könnten, haben sie es durch den heil. Geist in Schriften verfaßt; darum auch die Christen zu aller Zeit verstehen können, was das Wort meint: was ihr gehöret habt, vom Anfang, das bleibe bei euch! Und da weiß Johannes nun ganz gewiß: wo dies Wort, dies lautere Evangelium bleibet, da bleibt man auch bei dem Vater und Sohne und wird bewahret vor der Abgötterei des Widerchrist's und vor allen Verführern.

Zwar behauptet nun der Papst mit seiner Kirche: Wir sind dabei geblieben. Er will es mit seinem Anhang keineswegs zugeben, daß er von der rechten Kirche ausgegangen sei, sondern will die rechte Kirche geblieben sein. Aber der Papst ist ein arger Vthaler! Laßt ihn hertreten und sagen, ob er auch lehrt was die heiligen Apostel gelehrt haben, ob er wirklich kein anderes Evangelium habe, als in den Schriften der Apostel ist. Die Apostel haben uns nicht auf sich selbst, noch auf die Mutter Jesu, noch auf irgend einen Heiligen, noch auf unsre Werke und eignes Verdienst gewiesen, sondern alle in a u f J e s u m C h r i s t u m, von welchem wir alles empfangen, das ganze Heil und die ganze Seligkeit. Der Papst aber weist uns auf sich selbst, als auf den unfehlbaren Stellvertreter Christi; von ihm sollen die Christen allein Segen und Heil und Ablass und Salbung empfangen, und was er sagt, sollen sie thun. Der Papst weist uns auf Maria, die sollen wir anrufen, auf die Heiligen, deren überflüssigen Verdienste sollen armen Sündern zugerechnet werden; der Papst weist uns auf die Werke, die sollen uns Gnade bei Gott verdienen, aber glauben sollen wir nicht, daß wir allein durch die Gnade Jesu Christi selig werden! Wie stimmt das mit dem, was wir von Anfang aus den Schriften der Apostel hören? Es kommt dem Widerchristen selbst nicht so ganz geheuer vor, seine Lügen so bloß und nackt hinzustellen. Deswegen dichtet er von einer mündlichen Ueberlieferung neben dem Wort; verräth aber damit, daß er beim geschriebenen Wort der apostolischen Verkündigung nicht bleiben will, wie er denn auch den Gläubigen die Schrift so gern entziehen möchte.

Wenn bei uns bleibet, was wir von Anfang an gehöret haben, was wir lutherische Christen in dem reinen, lautern Bekenntniß unsrer Kirche gelehrt werden, so werden wir wohl vor des Papstes Lehre und Abgötterei bewahret werden. So sehr es nun darauf ankommt, daß dieses lautere Evangelium bei uns bleibe, so wenig sollen wir sicher sein, als könnten wir es gar nicht verlieren. Die erste Kirche hatte je das Evangelium von den Aposteln selbst so rein und lauter empfangen, und ist's in derselben Kirche geschehen, daß endlich der Widerchrist aufgefunden ist, der sich an Gottes und Christi Statt gesetzt hat. Also gehet es auch bei uns. Es sind auch viele von uns ausgegangen, die nicht bei der reinen Lehre geblieben; etliche gar zum Papstthum und seiner Abgötterei, andre aber zu den Secten und Schwärmern, die die rechte Lehre falschen und dem

Papstthum in die Hände fallen, und andre, die wohl den Namen Lutheraner nicht aufgeben wollen, aber die Kirche und ihr Bekenntniß verrathen und verkaufen um—zeitlichen Gewinns, um des Mammons willen! Da ist's nicht bloß nöthig, auf Johannes Wort zu weisen, sondern auch zu fragen: Wie bleibet denn bei uns, was wir gehöret haben von Anfang, damit wir auch bei dem Vater und Sohne bleiben und bewahret werden vor aller Abgöttereien und vor denen, die uns verführen wollen?

Antwort: Da kommts auf die Salbung an, davon Johannes sagt: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.“ Denn so klar auch die Lehre der Apostel ist, und so grob auch der Irrthum und die Lüge des Widerchristi, aus uns selbst können wir dennoch die reine Lehre nicht erkennen, noch uns vor dem Irrthum bewahren. Das muß die Salbung thun. Diese Salbung haben alle wahren Christen; denn sie sind allesamt Priester Gottes und sind gesalbet mit dem heiligen Geist. Diese Salbung haben sie nicht von einem Menschen, nicht von den Aposteln, viel weniger noch vom Papst, sondern „von dem, der heilig ist“, das ist von Gott selbst, vom Vater und vom Sohne; denn der heil. Geist ist ein Geist des Vaters und des Sohnes. Und er ist ein Geist der Weisheit und Erkennniß, er lehret uns erkennen Jesum Christum allein, daß wir an ihm bleiben dem treuen Heiland, er leitet uns auch in alle Wahrheit. „Ihr wisset alles!“ Wo diese Salbung bei uns bleibet, da bleiben wir auch bei dem Wort, beim lautern Evangelium; da kann uns nicht der Widerchrist, kein Sectierer, kein Schwärmer, er rühme sich des Geistes, wie viel er will, da kann uns der Teufel selbst nicht verführen; wo wir aber bei dem Wort bleiben, da bleiben wir auch beim Vater und dem Sohne, als wahrhaftige Anbeter im Geist und in der Wahrheit.

Kindlein hütet euch vor den Abgöttern!

—th

In den Schwachen mächtig.

(Nach M. Frieß.)

(Fortsetzung.)

2. Eine neue Welt.

Das war ein schwerer Abschied am Montag nach Palmarum! Die Mutter wollte ihr Kind selber in die Stadt bringen. Als die Beiden aber still nebeneinander hergehend die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, waren die schwachen Kräfte der blassen Frau erschöpft.

Sie ruhten sich aus auf einem Stein am Wege. Das Bündel mit Anna's geringen Habseligkeiten lag zwischen ihnen.

„Anna, ich muß umkehren, ich komme sonst nicht wieder nach Hause!“ sagte die Mutter mit einem tiefen Seufzer. „Kannst du allein den Weg dahin finden? Ich würde so gern mitgehen, aber ich kann nicht! Das kommt ja wohl daher, daß mein Herz so schwer ist!“

Das Mädchen hätte freilich auch sehr die mütterliche Begleitung gewünscht beim Eintritt in die neuen Verhältnisse, aber sie antwortete dennoch, sich selbst ermutigend, die Mutter möge nur getrost umkehren, sie sei ja oft in der Stadt gewesen und werde sich ganz leicht zurechtfinden. Auch wollten sie beide

gutes Muths sein, die alte Botenfrau solle Nachricht bringen hin und her, und sie denke bald mal Erlaubniß zu bekommen, an einem Sonntag Nachmittage ihr Mütterchen zu besuchen. Und dann sei ja auch der liebe Herrgott überall und an jedem Abend würden sie sich treffen vor seiner Thür.“

Die Mutter erkannte wohl, wie das liebe Kind sich stark machte, um sie zu trösten; so nahm sie sich denn auch zusammen, noch ein letzter langer Händedruck, noch einmal legte sich der Mutter Arm um des Kindes Nacken, und das Kind barg noch einmal sein weinend Antlitz an der Mutter Brust — dann gingen sie auseinander; — die Frau in ihr vereinfamtes Stübchen — das Mädlein in eine neue Welt.

Am Markte, in der Ecke, wo das Thurm-Gäßchen abbiegt, sollte die Tante wohnen. Das war leicht zu finden, denn als Aushängeschilder ihres Gewerbes baumelten da Kleider, Röcke, Hosen allerlei Art, männlichen und weiblichen Geschlechts, feine und grobe, in allen Farben des Regenbogens, — darunter standen Fußbekleidungen in allen Gattungen, dicksohlige Arbeitstiefel neben leichten Tanzschuhen, Holz-Pantoffeln und Atlasstiefelchen. Alles aber trug den widerlichen Stempel des Verbrauchten, Abgetragenen, Verblühten.

In der weit offenen Hausthür stand die Eigenthümerin all dieser verkommenen Herrlichkeiten, die Handelsfrau Rebekka Firsch, die lebhaft umherspähenden Augen nach allen Seiten werfend wie Angelhaken, um Käufer heranzuziehen. Von Gestalt war sie wohlgenährt und von Wangen rund und stark geröthet und dem großen Munde mit den dichten Zahnreihen sah man's an, daß er wohlgeschickt war zum Reden wie zum Beißen.

„Sieh da, is wohl gar meines Seligen Schwesterkind! Na, komm man heran, Kind, bist Du aber dünn und mager! Da giebt's was herauszufüttern! und so kreideweiß und verschüchtert! Fürchtst Dich doch wohl nicht vor mir? Ich werde Dir nichts Böses thun!“

Mit dieser laut schallenden Rede war Anna empfangen, als sie zögernd und schüchtern, ihr Bündelchen unterm Arme, sich dem Hause näherte. Wohl kannte sie die Tante von früheren Besuchen her, aber so dick und roth und laut war sie ihr doch sonst nicht erschienen.

Auf der Hausflur war's so voll gepackt mit Kisten und Kästen und Kleidungsstücken, daß man sich nur eben durchzwängen konnte. Davan stieß das Wohngemach, von wo aus man durch eine Glashür immer überschauen konnte, was auf dem Flur passirte. Da hinein ward Anna geführt, mußte ihr Bündelchen ablegen und von einigen Speisereften essen, welche die Tante ihr vorsetzte. Während des Essens machte die redselige Frau sie sofort mit ihrer zukünftigen Stellung und Pflichten bekannt.

„Sieh'ste,“ hieß es, „Vormittags gehe ich aus zu handeln, da brauch ich Dich hier im Hause aufzupassen. Erstlich mußt Du die Kunden bedienen, die sich einstellen, an jedem Stück steck'n Zettel, worauf der Preis steht; dann mußt Du aufs Essen passen, das ich auf's Feuer stelle, ehe ich fortgehe, und vor allen Dingen darauf achten, daß nichts gestohlen wird. Das Markt-Gesinde will sich leicht heranschleichen! Punkt Zwölfe stell ich mich wieder ein, dann bin ich hübsch hungrig und wir essen zusammen, Du kriegst von Allem ebenso wie ich selber, ich

bin kein Unmensch, Essen und Trinken ist die Hauptsach, is man nur brav satt, da läßt sich viel schaffen und zurecht bringen. Nachmittags hab' ich denn nu garnichts für Dich zu thun, darum gehst Du mir Punkt 1 Uhr in die Weberfabrik, ich hab's schon Alles abgesprochen, der Werkmeister ist mein guter Freund, der will Dich aufstellen. Da bleibst Du bis 7 Uhr Abends und verdienst Dir en hübsches Stück Geld. Siehste, ich kann Dir selbstverständlich nichts geben, als gute Kost, die ist bei diesen theuren Zeiten sehr viel werth. Verdienst Du Dir nu was extra, da kannst Du Deine armseligen Kleidaschen aufbessern und auch noch was zurücklegen und Deiner Mutter in Verwahrung geben. Was sagste dazu? Hab ich nicht gut für Dich gesorgt, Mädchen? Nu, sei man hübsch fidel und munter, und laß mir den Kopf nicht hängen. Die Sache wird sich schon machen!“

Ja, was sollte Anna dazu sagen? Ihr schwindelte der Kopf! nur das Eine stand drohend vor ihr: die Fabrik! Nicht, daß sie irgend eine bestimmte Vorstellung davon gehabt, was dort ihrer warte, aber theils grante ihr vor den riesigen Gebäuden mit dem himmelhohen, dampfenden Schornstein, theils hatte sie auch mancherlei gehört von schlechten Fabrik-Dirnen. Wiederum hatte es auch etwas Anziehendes für sie, wenn sie auf die Weise sich Geld verdienen könne, und ihrer Mutter das Leben leichter machen. Dann tröstete sie sich selber, bössartig scheinete die Tante nicht zu sein! So raffte sie sich zusammen, machte sich allerlei zu schaffen, und, da sie anstellig war, regte sich Tante Rebekka's mitleidiges Herz, und sie schenkte dem Mädchen einen noch ziemlich wohl erhaltenen blauen Schawl, den sie umbinden soll beim Ausgehen, auch eine Kattun-Schürze und ein Paar Holzpantoffeln mit lackirtem Leder, die freilich etwas groß waren, denn das Kind hatte sehr kleine Füßchen. Das thue aber nichts, meinte die Tante, besser zu groß als zu klein.

Am nächsten Tage ging's dann richtig in die Fabrik. Die Tante brachte sie selber hin und übergab sie dem Werkmeister. Es war eine Weberfabrik. In einem großen Raum, der durch einfallendes Licht erhellt war, standen in langen Reihen die Webstühle, die durch Dampf getrieben und von Mädchen bedient wurden. Der Werkmeister führte Anna zu einem Mädchen mit dichtem, hochaufgethürmten, schwarzen Haar und wilden dunklen Augen, sie ward die schwarze Guste genannt, die sollte sie in dem Nöthigen unterweisen und ihr die sehr einfachen Handgriffe zeigen. Die schwarze Guste sah lächelnd auf das schüchterne blasse Mädlein herab, das vor ihr stand, sie selbst war eine große, üppige Gestalt, wohl 20 Jahre alt.

„Du bist mir auch 'ne rechte Landratte! bist wohl erst 12 Jahre alt, Du armes Ding! und weißt noch vom hell lichten Tag nichts! Du dauerst mich! Bist noch viel zu jung und zu schwach, daß sie Dir auch schon das Bissel Blut ausaugen, scheint nicht viel davon zu haben, wenn man Dein blaßes Gesicht ansieht. Komm denn nur heran und merk auf, wie ich's mach! Heren ist nicht dabei! 's geht Alles mit der Geschwindigkeit! und Geschwindigkeit is keine Hexerei!“

Dabei lacht: sie laut ihren Nachbarninnen an den nächsten Webstühlen zu.

Die schwarze Guste war von Herzen gutmüthig, aber leichtsinnig und genußsüchtig, und was sie ver-

diente ward verpraßt und vergendert in Putz und Kleiderpacht und Sonntags auf den Tanz-Gelagen.

Eine sehr flinke und geschickte Arbeiterin war sie aber, sie konnte drei Webstühle zugleich bedienen und ihr Verdienst war daher sehr reichlich, trotzdem steckte sie in Schulden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber christliche Kinderzucht.

(Aus Luther.)

(Fortsetzung.)

Eltern, die ihre Kinder allzusehr lieben, lassen ihnen den Muthwillen, die thun im Grunde nichts anderes, denn daß sie dieselben hassen. Sie erziehen einen Bösewicht, den sie einmal zum Rabenstein begleiten müssen.

Ja, sprecht ihr, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht, was sie thun, dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein versteht auch nicht, daß er ungeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringet ihn in eine Form: wie vielmehr ein Mensch?—Oder verstehen es nur anderer Leute Kinder, und wollen es denn deine Kinder nicht auch verstehen? Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, sie werden auch ihrer Kinder Sünde tragen, so wohl, als wenn sie sie selbst begangen hätten. Es ist zu erbarmen, wie die Kinder jetzt so übel erzogen werden; da ist keine Ehre noch Zucht; die Eltern lassen ihren Kindern den Willen, halten sie in keiner Furcht; die Mütter sehen nicht auf ihre Töchter, die Väter nicht auf ihre Söhne, lassen ihnen alles nach, strafen sie nicht, lehren sie weder züchtig noch ehrbarlich leben. Daher wachsen sie auf in allerlei Sünden und bösen Begierden, denen sie ohne Furcht und Schen nachhängen. Darnach aber kömmt es, daß der Vater die Schande und die Mutter die Schmach tragen muß. Das ist denn die Strafe, daß sie ihr Kind nicht wohl gezogen haben. Gott will haben, daß die Jugend regieret und mit guter Disciplin gezwungen soll werden; denn dasselbe Alter ist sehr schwach und unerfahren, und gedenkt nur auf närrische, kindische und schädliche Dinge. Darum kann es sich selbst nicht regieren, kann auch nicht sehen, was ihm nütze und gut sei. Darum hat aber Gott die Eltern verordnet, die auf die Jugend sehen und sie in ihrem Leben und Sitten regieren sollen, daß sie thun, was ihnen in ihrem Amt gebühret, und das mit nichten überschreiten.

Anderer aber, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet jetzt Wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seelen Heil betreffen, als die sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre. Also gehet dann Gottes Wort heimlich unter gutem Schein gar zu Boden, und wird erfüllet, was im Propheten Jesaias Kap. 57, 5. und Jeremias Kap. 7, 31. und Kap. 32, 35. geschrieben stehet, daß die Kinder von ihren eigenen Eltern verzehret wer-

den, und thun wie der König Manasse, der sein Kind dem Abgott Moloch ließ opfern und verbrennen, 2. Könige 21, 6. Was ist anders, denn sein eigen Kind dem Abgott opfern und verbrennen, wo die Eltern ihr Kind mehr ziehen der Welt zu Liebe, denn Gott? Lassen sie so hingehen, und in weltlicher Lust, Liebe, Freude, Gut und Ehre verbrannt, Gottes Liebe, Ehre und ewiger guter Lust in ihnen ausgelöschet werden. O wie gefährlich ist's, Vater und Mutter zu sein, wo nur Fleisch und Blut registet!

Sie sagen Etliche: ja, wie wollte ich mein Kind unter die Leute bringen und mit Ehren ausstatten? Ich muß sie also schmücken und ihnen zeitlich Gut erwerben. Sage mir, ob das nicht Worte sind eines Herzens, das an Gott verzweifelt, und mehr auf seine Sorge, als auf Gottes Segen trauet, 1. Petr. 5, 7. Es ist ein Zeichen, daß ihr für eure Kinder noch nie Gott gedanket, noch nie für sie recht gebetet, noch sie nie ihm befohlen habt, sonst würdet ihr wissen und erfahren haben, wie ihr solltet auch der Kinder Ausstatten von Gott bitten und gewarten. Darum lästet er euch auch gehen in eurem eigenen Sinn, mit Sorgen und Aengsten, und doch nicht wohl anrichten. Denn der die Kinder gibt, der erschaffet und gibt auch das dazu, dadurch sie erzogen und erhalten werden, sonst würden sie nicht lange leben, und an allem Mangel leiden müssen. Gott aber verleihet es diesem reichlich und häufig, jenem aber gibt er allein eine Nothdurft und nicht alles also überflüssig, jedoch gleichwohl so viel, daß keins Hungers stirbt. Daher kömmt es, daß armer Leute Kinder, welche allein Wasser und Brot zu essen haben, schöner, völliger und stärker vom Leibe sind, denn der Reichen, welche alle Tage Gesottenes und Gebratenes und aller Dinge die Fülle haben, und doch gleichwohl dürre, spitzig und gelbe sind.

Ihr lobet den herrlichen Segen Gottes an den Früchten, die ihr jährlich ohne euer Sorgen und Mühen von den Bäumen nehmet: warum bedenkst ihr das nicht vielmehr an euren Kindern, als eures Leibes Früchten, welche übertreffen und schönere auch herrlichere Kreaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? Sehet ihr an ihnen nicht deutlich Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, der sie aus nichts gemacht hat; hat ihnen in Einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder so fein artig und hübsch geschaffen und gegeben, und will sie auch ernähren und erhalten? Gleichwohl gehet ihr dahin, achtets nicht viel, werdet über solchen Gaben Gottes blind und geizig, scharret, schindet und schabet, wie ihr nur könnet, daß ihr ihnen nur viel möget hinterlassen. Ist denn die Speise mehr, als der Leib? Oder der Leib mehr, als die Seele? Nähret Gott nicht auch die Vögel unter dem Himmel? Kleidet er nicht die Lilien auf dem Felde, die nicht spinnen, noch arbeiten, und doch herrlicher gekleidet sind, als Salomo in aller seiner Pracht? Wisset ihr nicht, daß einem Kindlein, noch ehe es auf die Welt kömmt und geboren wird, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet und versehen ist, wie die Schrift saget und das gemeine Sprüchwort lautet: je mehr Kinder, je mehr Glücks. Ach lieber Herr Gott, wie groß ist doch die Blindheit, Unwissenheit und Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann, sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und und herrlichsten Gaben Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Von den Todsünden — noch einmal.

Es wollen beide, der Schreiber und Leser der vorigen Nr. des Blattes entschuldigen, wenn ich auch noch ein Wörtlein über obigen Gegenstand sage.

Der Mißverständnis in der Bezeichnung: „Todsünden“ angewandt auf die Lössen Sieben, ist richtig abgewiesen, wollen wir noch ein Wörtlein vom richtigen Verstand hinzufügen.

Die Alten haben, scheint es mir, indem sie den sieben Sünden diese Bezeichnung gaben, nicht gerade im Sinne von 1 Joh. 5, 16 geredet, sondern vielmehr sagen wollen, daß diese Sünden den geistlichen Tod bringen und viel gefährlicher sind, als sie scheinen.

Hochmuth, Geiz, Wollust, Zorn, Trunksucht, Neid, Trägheit, sind eigentlich bloß böse Lüfte und Begierden, keine Sünden, die sich immer in gröblichen Thatfünden offenbaren, und werden eben deshalb von dem natürlichen Menschen und insbesondere von denen, die darin leben, nicht für so schlimm gehalten. Möchten sie alle erschrecken vor diesen Sünden, vor diesen Lüften, die wider die Seele streiten!

Ich habe mich bei allen diesen Stellen auf Exempel solcher Christen besonnen, die an diesen Sünden zu Grunde gegangen sind! So weit meine eigene Erfahrung reicht, habe ich Greuel der Verwüstung genug in der heiligen christlichen Kirche gesehen, von diesen Sünden angerichtet!

Prüfe Dich, lieber Christ! Siehe zu, ob nicht eine von diesen Lüften und Begierden auch dich beherrscht, und dein geistliches Leben tödtet! „Denn es ist Satans List über viele Frommen zur Versuchung kommen!“

Die Mission in Malabar.

(Fortsetzung.)

In der Mission benutzt man verschiedene Mittel und Wege um die Heiden mit dem Worte Gottes bekannt zu machen und dasselbe in ihre Häuser und Herzen zu bringen. Ein wichtiges Werkzeug hierzu bilden die dort überall errichteten Missionsheiden Schulen, im Gegensatz zu den Regierungsschulen, aus denen Gottes Wort verbannt ist, in die aber schlechte ungläubige Bücher von gewissenlosen Lehrern eingeführt werden. Da es den Malabaren sehr am Herzen liegt, daß ihre Kinder mehr lernen, als sie selbst, und da sie überdies auf eine Anstellung bei der Regierung für dieselben speculiren, so hält es nicht schwer, Kinder für eine Schule zusammenzubringen, besonders wenn auch Unterricht in der engl. Sprache ertheilt wird. Die Mission benützt natürlich diese Thüre und errichtet überall Schulen für Heidenkinder.

Wenn nun auch den weltlichen Gegenständen viele Zeit gewidmet werden muß, so bildet doch das Wort Gottes den Hauptgegenstand des Unterrichts. Für die untersten Klassen hat man eine Bibl. Geschichte, welche täglich mit den Kindern durchgenommen wird; mit den älteren Kindern, welche die Bibl. Geschichte bereits inne haben, liest man der Reihenfolge nach das neue Testament, wobei der den Unterricht leitende Missionar das Gelesene erklärt und Nutzenanwendungen macht. Sämmtliche Kinder haben täglich Bibelsprüche auswendig zu lernen, die ihnen ebenfalls erklärt und ans Herz gelegt werden. Wenn nun dieser Religions-Unterricht den Eltern und Kindern Anfangs auch ein Dorn im Auge ist und sie den-

selben nur als ein nothwendiges Uebel mit in den Kauf nehmen, so gewinnen die Kinder denselben nach und nach meist recht lieb und wollen ihn nicht missen. Schreiber dieses hatte eine solche Heidenschule von etwa 80 heidnischen und muhamedanischen Kindern, und es war ihm stets eine Lust den aufgeweckten und lernbegierigen Kindern die Herrlichkeit des Evangeliums darlegen zu dürfen. Die Kinder gewannen diesen Unterricht so lieb, daß, wenn derselbe eines Hindernisses wegen einmal ausfallen sollte, sie dagegen protestirten und verlangten, daß das Versäumte später nachgeholt werde. Ja, sie waren in der Bibl. Geschichte so zu Hause, daß, wenn eine Frage gethan wurde, alsobald 10—20 Hände in die Höhe gingen, und in dieser Beziehung gewiß manche Christen-Kinder von ihnen in den Schatten gestellt würden. Daß diese Schulen für die Mission außerordentlich wichtig sind, ist klar. Ganz davon abgesehen, was an den lieben Kinderseelen selbst gethan wird, sind sie dem Missionar in seinem Verkehr mit den Heiden von großer Hilfe. Bei den Eltern und Familien der Kinder hat er einen offenen Eingang und an den Kindern Bundesgenossen bei seiner Predigt. Das Heidenthum wird in solchen Häusern erschüttert und untergraben und der Weg für das Wort Gottes in die Herzen gebahnt. —

Ein anderes wichtiges Mittel, das Evangelium unter die Heiden zu bringen, bildet die Bibel- und Tractat-Verbreitung. Auf jeder Missionsstation ist wenigstens 1 Colporteur, oft aber sind 2 angestellt, welche die heil. Schrift ganz und in Theilen, sowie eine große Anzahl verschiedener Tractate unter dem Volke verbreiten. Die Schriften, welche in schönen Lettern auf gutem Papier gedruckt, in schönen, farbigen Umschlag gebunden sind, werden zu einem geringen Preise verkauft und finden allenthalben Abnehmer. Früher schenkte man sie an Jedermann, der welche annahm, kam aber von dieses Provis bald ab, als man fand, daß viele dieser Büchlein einfach zerrissen wurden. Jetzt, da die Leute dafür bezahlen müssen, werden nicht weniger abgesetzt. Ich habe auf meinen Reisen durch die Länge und Breite des Landes selten ein Haus angetroffen, in dem nicht ein oder mehrere dieser kleinen Missionare angetroffen wurden. Wenn auch manches dieser Samentörner unter Schutt und Dorrgerümpel begraben, zu Grunde geht, so lehrt doch die Erfahrung, daß Viele wie ein Sauerteig wirken und Licht und Leben in die heidnische Finsterniß bringen. Das theure Gotteswort, das heutzutage von so Vielen in der alten Christenheit verachtet und mit Füßen getreten wird, bewährt dort im finstern Heidenlande seine Herzen erobernde Gotteskraft, und die Schönheit des Evangeliums findet Anklang in den Seelen. So erinnere ich mich, daß ich einst in einem Orte, namens Weirankottu d. h. Burg der Feindschaft, ein sogenanntes Teufelsfest besuchte. Ich nahm das Evangelium Joh. und las der zum Theil betrunkenen und rasenden Menge den 16. Vers aus dem 3ten Cap. vor. Trotz dem wilden Umherrennen des Teufelspriesters und dem Lärm der Trommeln, versammelte sich doch eine kleine Schaar alter Männer um mich her, denen ich das Evangelium von Jesu Christo, dem Ueberwinder des Teufels und Erlöser aus seiner Knechtschaft verkündigte. Am Schluß trat ein alter Mann aus der Schaar hervor und bat um das Büchlein, aus dem ich das süße Wort vorgelesen hätte, er wolle, so sagte er, jeden Preis dafür bezahlen! Ich gab es ihm, mit der Bemerkung, daß, wenn er dies Büchlein sorg-

fältig lese und sein Herz der auch ihn suchenden, wunderbaren Gottesliebe nicht verschließen, er an diesem Büchlein den größten Schatz gewinne, den er sich denken könne. Den Mann habe ich nicht wieder gesehen, ich hoffe aber, daß das Wort von der Liebe Gottes, das ihn so fesselte, bei ihm reiche Frucht fürs Leben getragen hat. Wenn wir auf unseren Predigtreisen die Leute in ihren Häusern besuchten, so brachten sie oft ein Evangelium hervor und wünschten Aufklärung über diese oder jene unverstandene Stelle, was immer Veranlassung gab weiter von dem zu reden, was unsere Herzen erfüllte. Ja, gewiß, wenn auch manches dieser ausgestreuten Samentörner auf harten, unfruchtbaren Boden fällt, so geht doch gewiß auch Manches auf und bringt Frucht zu unserm Gottes Preis und Ehre.

Der dritte Weg die Heiden mit dem Evangelium bekannt zu machen, ist die directe Predigt des Wortes Gottes unter ihnen. Dies ist eine beschwerliche, und oft recht mühevolle Arbeit, die nicht jeder Missionar auf die Dauer erträgt, weil sie auch eine Körperkraft erfordert, welche den täglichen Anstrengungen und Entbehrungen gewachsen ist, und dem Einfluß der oft fürchterlichen Hitze Widerstand leisten kann. Der mit dieser Arbeit betraute Missionar besucht mit seinen eingebornen Gehülfsen die Märkte und Götzenfeste in der Nähe und Ferne. An vielen Orten, besonders im südlichen Malabar, werden wöchentliche Märkte abgehalten, bei denen sich oft Tausende aus der Umgegend versammeln. Hier sucht man so früh als möglich anzukommen, sucht sich in der Nähe des Marktplatzes einen wo möglich schattigen Platz aus, wo man dann die Ankunft der Leute erwartet. Ist dies geschehen, so stimmt man ein geistliches Lied an, was zur Folge hat, daß die Leute von allen Seiten herzuwilen; nach einem kurzen Gebet um des Herrn Beistand und Segen, öffnet der Prediger das Wort Gottes, liest etwas vor und predigt dann in einer klaren und faßlichen Weise darüber: Er muß bemüht sein so zu reden, wie man zu Kindern redet, und womöglich mit Gleichnissen und Bildern alles verständlich zu machen und dem Gedächtniß seiner Zuhörer einzuprägen. Einem Redner der sie zu fesseln versteht, hören sie ohne Ermüdung Stunden lang zu, während sie bei einem Andern gleich davonlaufen. Ich habe Leute, und besonders Eingeborene, predigen hören, wo die ganze Gesellschaft gleich in Feuer und Flammen stand und die gemeinsten Schimpf- und Lästerworte den Redner überhäuften und seine Stimme erstickten; während ein Redner, ohne unterbrochen zu werden, dieselben oder noch schärfere Worte den Zuhörern ins Gewissen reden konnte. Der Unterschied liegt in der Art und Weise, wie die Wahrheit verkündigt wird. Der Heide fühlt gleich heraus, ob die scharfen Worte aus einem liebenden Herzen kommen oder nicht. Ist nun der erste Redner zu Ende, so tritt ein Anderer auf, und so wird fortgemacht, bis die Leute sich auf den Heimweg begeben. Jedoch verläuft nicht immer Alles so still und ruhig. Es befinden sich vielleicht einige hochmüthige Brahminen, oder stolze Rajen unter den Zuhörern. Diese welche etwas von der indischen Religionsphilosophie gehört oder gelernt haben, suchen nun ihre Weisheit an den Mann zu bringen, den Missionar zu verspotten, und die Leute zum Lachen zu reizen. Läßt man sich auf der Stelle in einen Disput mit diesen Streithähnen ein, so ist's mit der Predigt aus; man bittet sie daher höflich mit ihren Fragen zu warten, bis man zu Ende sei, was zwar nicht immer befolgt wird. Andere

kommen oft nur mit der teuflischen Absicht zu stören. Da drängt sich Einer aus dem Kreis und stellt sich dicht vor dem Missionar auf, und während er sich höhnisch bis auf den Boden verbeugt, erklärt er, er hätte eine gewichtige Frage vorzubringen und müsse gleich Antwort haben. Was, so beginnt er etwa, kostet die Yird von dem Stoff an deinem Rock? oder: „Warum kleidet ihr euch anders als wir!“ Und so geht es dann fort, wenn man solchem Ruhestörer nicht gebührend das Maul stopft. Am meisten wird der Einwand vorgebracht, daß unsere Religion gut für die Weissen, nicht aber für die Schwarzen sei, und wenn Jeder seine Religion nur recht befolge, so kämen schließlich Alle zur Seligkeit! Zu einer großen Stadt, so wird gesagt, führten viele verschiedene Wege. Es sei nun ganz gleich ob Einer von Norden oder von Süden herkommt, Alle kommen schließlich zur Stadt, und so sei es gerade mit den verschiedenen Religionen. Natürlich ist es nicht schwer denen, die hören wollen, zu zeigen, daß der Himmel etwas ganz anderes sei als eine Stadt in der neben rechtschaffenen Leuten auch allerlei Gestadel wohnt, aber manche wollen nicht hören, sondern blos stören. Bei solchen Gelegenheiten braucht man Geistesgegenwart und besonders Geduld und Ruhe. Sobald der Missionar aufgeregt, oder gar zornig wird, so hat er verloren und wird ausgelacht. Das Beste ist, wenn man solche Störenfriede an ihrem Ehrgefühl angreift und sie fragt, ob es denn bei gebildeten und anständigen Menschen Sitte sei, Andern in die Rede zu fallen, wenn sie nachher Gelegenheit genug hätten, berechnigte Fragen und Einwände vorzubringen? Dies wüßte fast immer, außer bei jungen aufgeblasenen Durschen, die man am Besten zum Schweigen bringt, wenn man ihnen eine Frage aus ihren eignen Religionsbüchern zur Beantwortung vorlegt. Unter 100 kann nicht Einer dieselbe beantworten, und dann gibt man ihnen zu bedenken, ob es nicht graße Anmaßung sei über Gottes Wort zu Gericht sitzen zu wollen, während sie ihre eigene Religion nicht einmal verstehen? Dies hat immer zur Folge, daß sie von Allen ausgelacht, sich beschämt zurückziehen.

Ähnlich ist es auf den großen Götzenfesten. Nur dauert hier die angestrengteste Arbeit 10—14 Tage ununterbrochen fort. Ein, unter einem Baum errichtetes Zelt ist die Wohnung, eine 2 Fuß breite Reisematratze bildet den Tisch. Stuhl und Bett. Morgens bei Tagesanbruch gehts hinaus auf den Predigtplatz in der Nähe des Tempels, wo tausende von Fest- und Marktbesuchern bereits hin- und herwogen. (Mit jedem Götzenfest ist auch ein Markt verbunden.) Hier angekommen ist man bald von dichten Schaaren so eng eingeschlossen, daß man kaum ein Lüftchen verspürt. Ueber sich die brennende, tropische Sonne, um sich her die schwitzende Menge mit ihrem Lärmen, Lachen, Streiten und Fluchen, zuweilen unterstützt durch die wilde Musik im Tanzplatz, so hat der Missionar seine Arbeit zu thun und den Samen des Evangeliums auszustreuen. Kommt er dann müde und erschöpft in sein Zelt, so findet er dort gewöhnlich eine Schaar Heiden, die auf ihn warten, Einige um über das Gehörte weiter mit ihm zu reden, viele die sehen wollen, wie der Missionar lebt, was er isst und dgl. Natürlich wird die Gelegenheit benützt um in der Ruhe und Stille ihnen Allen das Wort Gottes noch weiter zu verkünden und zu erklären. Nach 10—14 Tagen solcher Arbeit ist man aber körperlich so erschöpft, und die Stimme ist so rauh geworden, daß man gerne, mit der Bitte

zum Herrn, daß er den ausgestreuten Samen segnen möge, nach Hause geht.

(Schluß folgt.)

Emigranten-Mission der Evangel. Lutherischen Synode von Missouri im Jahre 1877.

(Schluß.)

Was nun die verrichteten leiblichen Dienstleistungen anbelangt, die allerdings den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen, so mögen folgende Zahlen reden. In Empfang genommen und weiter befördert wurden von und nach Deutschland: 440 Personen in 165 Partien. Briefe und Postkarten mit allerlei Aufträgen und Ansagen erhielt ich 1166, geschrieben wurden von mir 725. \$11,619 70 wurden mi. theils zur Beförderung von Emigranten, theils zur Versorgung nach Deutschland zugesandt. Davon blieben am 31. December noch \$331.74 in meiner Verwahrung. Etwa 40 Personen konnte ich Arbeit und Verdienst nachweisen. Diese sind fast ohne Ausnahme in lutherischen Gemeinden untergebracht worden. Für Arme sind \$142.60 theils in Saar, theils für Mahlzeiten und Nachtherbergen verausgabt worden. \$1,849 60 wurden vorstufweise an ganz oder theilweise Mittellose meistens zur Bestreitung ihrer Weiterreise nach dem Westen ausgelegt. Eider steht davon und von früher her die große Summe von \$894.32 aus. Es giebt also auch unter den Emigranten viele Gottlose, die wohl borgen, aber nicht bezahlen.

Obwohl es mir bisher an Arbeit nicht gefehlt hat, so könnte doch noch weit mehr geschehen, wenn wir von unseren Gemeinden immer mehr in die Hand gearbeitet würde. Zwar kommt es je länger je mehr dazu, daß mir die ganze Beförderung von Einwanderern von deren Angehörigen in unseren Gemeinden ganz und von vornherein in die Hände gelegt wird (und dadurch kommen den Reisenden die von unserer Kirche hier und drüben zum Wohle der Emigranten getroffenen Anstalten erst recht zu Gute); aber es lassen sich doch noch immer Viele mit Agenten ein, die doch nichts weiter thun, als daß sie das Geld für Schiffs- und Eisenbahnscheine einstreichen, im Uebrigen aber die Reisenden ihrem eignen Schicksale überlassen. Auch Solche, die aus unseren Gemeinden nach Deutschland reisen, sollten erst bei mir vorsprechen und im deutschen Emigrantenhaus, No. 16 State-Strasse, Quartier nehmen. Viele haben dies nicht gethan, obwohl sie an mich gewiesen waren und es ist ihnen theuer zu stehen gekommen. Es ist allerdings keine Kleinigkeit für die aus dem Westen Kommenden, daß sie sich durch die Gaunerbanden an den hiesigen Bahnhöfen nicht das Ziel verrücken lassen. Da gilt es fest stehen, keinem Glauben schenken und sich muthig durchschlagen, sonst ist man verloren. Wie es einem gehen kann, wenn man das nicht thut, mag folgender Fall darthun. Ein Mann, der aus einer unserer Gemeinden nach Deutschland gereist war, schrieb mir von dort, er hätte mich bei seiner Ankunft in New York aufsuchen und sich von mir einen Schiffschein und Wechsel besorgen lassen wollen, sei aber von Mannern am Bahnhof abgefangen und in eine Schwindelhöhle gebracht worden. Der Wechsel, den man ihm dort aufgehängt, sei nichts werth, er könne kein Geld dafür ausgezahlt bekommen, ich sollte doch betreffenden Orts dahin wirken, daß er keinen

Verlust erleide. Ohne die Anwesenheit des Betroffenen ließ sich aber in der Sache nichts thun; ich forderte ihn daher zur sofortigen Rückkehr nach New York auf. Inzwischen übergab ich die Sache einem Advokaten. Als der Mann später zurückgekehrt war, gelang es dem Advokaten mit Mühe und Noth, die Hälfte der eingezahlten Summe (\$200) zurückzuerlangen. Weil ein magerer Vergleich bekanntlich besser ist als ein fetter Prozeß, rieth ich dem Mann, sich zufriedener zu geben. Er hat sich aber überzeugt, daß man doch am sichersten geht wenn man auch in solchen äußerlichen Angelegenheiten den Emigranten-Missionar für sich sorgen läßt und sich hier nicht mit Leuten einläßt, die man nicht kennt.

Schließlich sei zur Warnung noch ein Beispiel erwähnt. Eine Frau, von ihrem Seelsorger an mich gewiesen, kommt auf ihrer Reise nach Deutschland glücklich in New York an. Sie steigt am Bahnhofe in den rechten Pferdebahnwagen, der sie bis vor die Thür des deutschen Emigrantenhauses gebracht hätte. Raum ist sie etwa noch fünf Minuten von besagtem Hause entfernt, da steigt ein anständig gekleideter Mann in den Wagen, geht auf die Frau zu und fragt sie, ob sie nicht zu mir wolle. Als sie dies bejaht, erwiderte er ihr, er sei von mir geschickt, sie abzuholen und zu mir zu bringen. Sofort läßt er den Wagen halten und fordert die Frau zum Aussteigen auf. So seltsam ihr dies vorkommt, wagt sie doch nicht zu widersprechen und steigt wirklich aus. Der Gauner geht mit ihr noch eine kleine Strecke und führt sie in eine Herberge, die zu den gemeinsten der Stadt New York zählt. Die Frau aber steht unter dem Eindruck, sie befinde sich in dem deutschen Emigrantenhaus, wohin sie gewiesen war. Zwar kommt es ihr in dem vermeintlichen Emigrantenhaus gleich etwas unheimlich vor, denn unter anderen verdächtigen Gestalten tritt ihr als Wirth des Hauses ein Mann entgegen mit einem Ballenbeißer Gesicht und einer kupferrothen Nase, der zwar seine Freude über den soweit glücklich gelungenen Fang der beängstigten Frau auszudrücken sucht, aber durch seine gelegentlich ausgestoßenen Flüche und rohen Reden nur Mißtrauen bei ihr erregt; doch sie wagt nicht, sich offen auszusprechen. Mittlerweile wird es ihr jedoch klar, daß sie nicht in dem ihr angewiesenen Hause ist und verlangt vom Wirth mich zu sehen. Dieser erklärt ihr, ich sei mit Amtsgeschäften so überladen, daß ich erst am Abend dort eintreffen könne; übrigens sei ich ein täglicher Gast seines Hauses, sie solle sich also nur gedulden u. s. w. Daß das alles eitel Lug und Trug war, hielt die Frau freilich nicht für möglich. Inzwischen wurde es Abend und ich war noch nicht erschienen. Nun trat sie etwas entschiedener auf und verlangte vom Wirth, er solle mich sofort holen lassen. Was geschieht? der Wirth entschuldigt sich, daß er ihr zuvor nicht die volle Wahrheit gesagt habe, sie könne mich nämlich gar nicht sehen und sprechen, da ich schwindföchtig und plötzlich so elend geworden sei, daß der Arzt streng befohlen habe, niemanden zu mir zu lassen, im Uebrigen habe er von mir den Auftrag erhalten, Alles für sie zu besorgen. Nun war guter Rath theuer. Das Haus zu verlassen in dunkler Nacht, das wagte sie denn doch nicht. So verlangt sie denn mit sorgenvollem Herzen ein Zimmer und legte sich zur Ruhe nieder. An Schlaf war nicht zu denken. Sie konnte vor Angst kein Auge zuthun. Am anderen Morgen war nun die Zeit zur Ausrüstung für die Oceanreise gekommen. Sie hatte einen Schiffschein, deutsches Geld, Matrasse, Eßgeschirr u. s. w. nöthig.

Alles mußte sie sich wohl oder übel von dem Wirth besorgen lassen. Wie sehr sie dabei übervotheilt wurde, entdeckte sie erst später. Die Hoffnung, vor ihrer Abreise noch mit mir zusammenzutreffen, hatte sie schon ganz aufgegeben und sie sehnte den Augenblick herbei, in welchem sie dem Hause den Rücken kehren und auf den Dampfer gehen konnte. Was geschieht? An dem betreffenden Oceanampfer wird einige Stunden vor seiner Ausfahrt ein Schaden an der Schraube entdeckt, dessen Ausbesserung bis Montag dauerte. Mittlerweile waren zwei brave Männer in jenes Haus gebracht worden, natürlich auch wider ihren Willen, denn der betreffende Gastwirth lebt nur vom Raube, den er anderen Gasthäusern abjagt. Mit ihnen kommt die Frau ins Gespräch. Unter Anderem erkundigt sie sich, ob sie in New York bekannt wären, erhält aber ein Nein zur Antwort. Glücklicherweise geht der Wirth aus dem Hause. Diesen Augenblick benützt sie, den Männern mitzutheilen, wie es ihr gegangen und daß sie vor ihrer Abreise nach Deutschland einen gewissen Pehl sehen möchte und nannte meine Adresse. Die Männer meinten, das ließe sich wohl machen. Hinter dem Rücken des Wirthes wird für den kommenden Tag (es war ein Sonntag) ein gemeinsamer Ausgang, der meine Auffindung zum Zweck hatte, geplant und — ausgeführt. Sie fragen, bis sie vor der Thür stehen, über welcher mein Name zu lesen ist. Am Sonntag aber ist meine Stube natürlich geschlossen. Was thun sie? Sie fragen in der Nachbarschaft, bis sie in das deutsche Emigrantenhaus nahebei gewiesen werden. Nun steht die Frau das schöne einladende Haus, wo sie hätte einkehren sollen. Dort bekommt sie auch den Bescheid, daß sie mich am Montag früh sprechen könne. So traf sie denn mit mir zusammen, und machte große Augen, als sie an mir das Gegentheil von Schwindsucht erblickte. Sie erzählte mir nun, was ich dem Leser soeben mitgetheilt habe. Sofort beschloß ich, Schritte gegen den Wirth zu thun; forderte daher die Frau auf, mit mir zum Stadtmarschall zu gehen und ihm den Fall vorzulegen. Der Marschall ließ auch eine gerichtliche Vorladung an den Wirth ergehen, die ich in Ermanglung eines anwesenden Vollzisten selbst ins Haus brachte. Aber der Wirth hatte Lunte gerochen und war verduftet. Der Marschall nahm den Fall zu Protokoll, erlaubte der Frau nach Deutschland abzureisen und versprach, den Wirth noch zur Rechenschaft zu ziehen und ihm wenigstens seine Lizenz abzunehmen. Mehrere Male sprach ich später bei dem Marschall vor, um zu erfahren, was geschehen sei, erhielt aber die Antwort: man könne den Wirth nicht finden. Gleichwohl wußte ich aus glaubwürdiger Quelle, daß der Mensch sich meistens in seinem Hause aufgehalten, ja sogar auf offener Straße eine Keilerei mit einem Andern gehabt hat. Das sind New Yorker Zustände. So ist denn zuletzt die Sache im Sande verlaufen und der betreffende Wirth treibt sein altes Handwerk weiter. Die Frau brachte ich mit ihrem Gepäck sicher auf den Dampfer.

Wer das liest, der mache seine Freunde und Bekannte, die nach Deutschland reisen wollen, rechtzeitig aufmerksam auf die Gefahren, die ihnen bei ihrer Ankunft in New York entgegenstehen, damit sie sich in Acht nehmen und muthig durchschlagen, bis sie im deutschen Emigrantenhaus, No. 16 State-Strasse angekommen sind. Dort sind sie gut aufgehoben und ich kann ihnen dann jeglichen erwünschten Rath und Beistand leisten.

Herrn Stymann in Hamburg gebührt der Dank für seine auch im letzten Jahre wieder geleisteten Dienste. Möge er auch in diesem Jahre in seinem mühevollen, aber gesegneten Berufe fortfahren, den Wandersleuten mit Rath und That beizustehen. Herr Hellmoring in Bremen ist kein Emigrantengehilfe, sondern nur Gastwirth, aber ein ehrlicher, so viel mir bewußt ist. Verthümlichzweise ist sein Name in unseren diesjährigen Kalender gekommen.

Ueber Mangel an Arbeit habe ich also nicht gerade zu klagen. Trotz der immer geringer werdenden Einwanderung (es landeten 1877 im Castle Garden nur 63,850 Emigranten, wovon 15,425 Deutsche waren), habe ich meine täglich Arbeit und Sorge gehabt. Es wird auch fernerhin wohl so bleiben. Mögen daher nur unsere lieben Gemeinden unsere Mission auf betendem Herz tragen und mit ihren Gaben unterstützen, damit fortgeföhren werden kann, das Verlorene zu suchen, und Gutes zu thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

S. Rehl,
3 Broadway, New York.

Castle Garden Missions - Cassen-Bericht.

Einnahme.

Total Einnahme vom 1. Jan. - 31. Dec. 1877..... \$1,098.60

Ausgabe.

Deficit am 1. Jan. 1877... \$ 143.97
Ausgaben vom 1. Jan. - 31. Dec. 1877..... 1420.34

\$1564.31
Deficit am 1. Jan. '78..... 465.71
\$1564.31 \$1564.31

Commissions Conto.

Saldo am 1. Jan. 1877..... \$256.19
Einnahme in 1877..... 697.57
\$953.76
Ausgabe in 1877..... 384.58

Saldo am 1. Jan. 1878..... \$569.18
New York den 22. Jan. 1878.

J. Birtnier,
Cassirer.

Kirchliche Chronik.

In Hannover nimmt die Separation ihren Fortgang. Harnis in Hermannsburg ist definitiv abgesetzt worden. Etwa zwei Drittheile seiner Gemeinde, 2,500 Seelen, haben sich von der Landeskirche getrennt und ihn aufs neue berufen. Eine provisorische Kirche ist bereits in Angriff genommen, eine geräumige, dauernde soll später errichtet werden. Herr Pastor Stromburg in Scharnebeck sind bis jetzt etwa 200 Seelen gefolgt. Ebenso sind in Wriedel, wo Pastor Dremes abgesetzt wurde, zahlreiche Austritte vorgekommen. Auch haben sich mehrere bis jetzt noch nicht genannte Pastoren den Renitenten angeschlossen, unter denen Pastor Heike in Nettelkamp zu nennen ist. Wo die Bewegung aufhören wird, wer kann es sagen? In der Stadt Hannover scheint noch immer keine feste Gemeinde gegründet zu sein.

In Süddeutschland haben die Pastoren Staudenmeier in Eßlingen, Hörger in Memmingen

und Strauß in Sperthof ein eigenes Blatt herausgegeben, dessen erste Nummern dem Gemeindeblatt freundlich zugesandt sind. Es heißt „die Süddeutsche evang. lutherische Freikirche“, und der verantwortliche Redacteur ist Pfarrer H. Staudenmeier in Eßlingen, Württemberg.

Es hat uns recht gefreut zu sehen, daß Pastor Staudenmeier so völlig auf dem lutherischen Bekenntniß steht, daß er mit Hörger und Strauß einig ist, und daß also nur auch das einst so gesegnete Württemberg wieder einen Theologen hat, der auch öffentlich die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hoch hebt und vertheidigt. Die Süddeutsche Freikirche hat uns sehr gefallen. Sie scheint namentlich nicht so viel Amerikanisches aufzunehmen, wie das von der sächsischen Synode herausgegebene Blatt, und ist deshalb für uns viel interessanter.

Sollte jemand unter unsern Lesern das Blatt zu halten wünschen, so bietet sich die Redaction zur Uebermittlung der Bestellung an. Es wird etwa 80 Cents das Jahr kosten. Gott wolle seinen Segen auf dasselbe legen.

Mit großem Schmerze theilen wir unsern Lesern mit, daß ein treuer Bekenner unserer Kirche, der Kirchengeschichtschreiber und Professor der Theologie H. C. F. Guericke am 4. Februar zu Halle a. S. gestorben ist. Er war im Jahre 1803 zu Wetlin geboren und seit 1829 Professor an der Universität Halle-Wittenberg. Hier trat er schon in den zwanziger Jahren muthig und kräftig den Rationalisten und Lichtfreunden entgegen, so daß er in den Ruf eines Pietisten kam. Indessen rang er sich immer mehr zu klarer Erkenntniß der lutherischen Lehre durch und sagte sich auch im Jahre 1833 durch ein öffentliches Bekenntniß von der untriten Kirche und aller Union los. Dafür aber wurde er 1835 abgesetzt und lebte nun drei Jahr als freilutherischer Prediger in Halle, bis ihn die Regierung seine Wirksamkeit unmöglich machte. Erst 1840 konnte er wieder in seine Stellung an der Universität eintreten. Für die lutherische Kirche hat Guericke nicht nur treu gelitten, sondern auch viel gearbeitet, besonders dadurch, daß er im Jahre 1840 mit dem hochverdienten Rudelbach die Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie gründete. Es ist das ein Unternehmen, welches für unser deutsches Vaterland durch Gottes Gnade von großem Segen gewesen ist, denn dadurch wurden zuerst die Lutheraner wieder gesammelt. Jetzt ist der treue Zeuge eingegangen zu seines Herrn Freude. Als er mir im Jahre 1874, nachdem wir eingehend über die amerikanisch-lutherische Kirche gesprochen hatten, die Hand zum Abschied reichte, sagte er: „Wenn wir uns hienieden nicht wiedersehen sollten, bleiben wir doch im Gelfte einig und werden uns vor des Lammes Throne wiederfinden!“ Er ist bei dem Ziele seiner Sehnsucht angelangt. Wolle Gott uns Gnade geben, daß auch wir in den sichern Hafen einlaufen. Dem treuerdienten Confessor aber wollen wir ein treues Andenken bewahren.

Büchertlich.

1. J. S. Simon, Lehrplan einer vierklassigen Ev. Luth. Gemeindefchule. Milwaukee, A. Sulzer & Co. 1877.

Der vorliegende Lehrplan ist von dem Unterzeichneten mit großem Interesse gelesen worden und

jedenfalls ein höchst werthvoller Beitrag zur Lösung der Frage nach der möglichst zweckmäßigen Einrichtung unserer Gemeindefchule. Ueberall in der Auswahl des Stoffes, wie in der Vertheilung der Penssen spürt man den denkenden Schulmann, der das von ihm gebotene sorgfältig erwogen und den Plan des Ganzen wohl durchdacht hat. So sehr nun aber die Arbeit im Ganzen unsern Beifall hat, so müssen wir doch in einzelnen Punkten von dem geehrten Herrn Verfasser abweichen, die wir der Förderung der Sache wegen hier kurz anführen wollen.

Vollständig einverstanden erklären wir uns mit dem Plane für das erste Schuljahr. Es dürfte kaum jemand etwas an demselben auszufegen finden.

Wenn aber der Verfasser schon im 2. Schuljahr verlangt, „daß Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter gesucht, in die Einzahl und Mehrzahl gesetzt. In kleinen Sätzen angewendet werden sollen u. s. w.“, so scheint uns das zuviel gefordert zu sein, zumal die Kinder kaum werden korrekt lesen können. Ueberhaupt nimmt sich die Forderung, daß der grammatische Unterricht sich an das Lesebuch anschließen soll, auf dem Papiere wohl ganz gut aus. In der Praxis kommt das aber ganz anders. Da finden sich in den Lesebüchern, namentlich für die unteren Klassen, nur sehr wenig Lesestücke, die für den grammatischen Unterricht brauchbar sind, und das ist ganz natürlich, weil die Lesebücher bei der Auswahl der Stücke auf den Unterricht in der Grammatik meistens gar keine Rücksicht nehmen. Da muß sich denn der Lehrer eben ohne Lesebuch durchschlagen, oder wenn er durchaus meint der Forderung des Planes gerecht werden zu sollen, so hängt er der Form wegen seine grammatischen Uebungen mehr äußerlich an die Lesestücke an, als daß sie innerlich aus denselben hervorgewachsen wären. Wir stellen daher unbedenklich die Forderung auf, daß für den Unterricht in der Grammatik besondere Lesestücke aufgenommen werden müssen in die Lesebücher, die denn auch zum Theil zugleich Muster für die kleinen Arbeiten der Schüler sein können, wenn man es nicht vorzieht, ganz besondere Sprachbücher für den deutschen Unterricht zu verabschaffen. Macht man aber so den Unterricht zu einem wirklich analytischen, so dürfte es sich kaum empfehlen, mit der Eintheilung in Wortarten den Anfang zu machen, dann die Declination und Conjugation durchzunehmen, um erst in der Klasse II an den einfachen nackten Satz zu kommen. Unserer Meinung nach wäre mit Orthographischen anzufangen, das Hauptwort durchzunehmen, den Unterschied zwischen Einzahl und Mehrzahl anschaulich zu machen, damit man dann schon in Klasse III zum einfachen Satz käme. Der Satz ist eben immer das Ganze, von dem wir bei unserem Unterrichte auszugehen haben. Durchaus müssen wir dagegen dem beistimmen, was der Verfasser über die Wortbildung sagt.

Wenn für die Stilübungen schon in Klasse II Beschreibungen nach gewissen Dispositionen verlangt werden, so ist das ohne Zweifel wieder zu hoch gegriffen. Beschreibungen sind bekanntlich, besonders auch in stilistischer Hinsicht, sehr schwer. Auch kommen sie im practischen Leben verhältnißmäßig wenig vor. Ebenso dürfte die Behandlung von Perioden wohl außerhalb des Bereichs der Elementarschule liegen, jedenfalls aber nicht in die II. Klasse gehören. Auch wenn von den Schülern das Auffinden von Dispositionen von Lehrstücken verlangt wird, so dürfte das wohl für die wenigsten eine wirklich ihrer Fertigkeit entsprechende Uebung sein.

Eine ähnliche Neigung zuviel zu verlangen sind wir bei dem Unterricht in der Geschichte. Dieser wird als solcher nur in Classe I betrieben. Dennoch verlangt der Verfasser nicht nur die Hauptfachen der ägyptischen, assyrisch-babylonischen, medisch-persischen, macedonisch-griechischen und römischen Geschichte, sondern auch der mittleren Geschichte, z. B. die allmähliche Gestaltung der wichtigeren europäischen Staaten, den Kampf zwischen Staat und Kirche und aus der neuern Geschichte z. B. die neuere Lieberdichtung, besonders die religiöse, die Fortschritte der Kunst nach verschiedenen Richtungen u. s. w. Diese Forderungen in zwei Jahren zu erfüllen ist selbst bei vier Geschichtsstunden in der Woche einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Ein solcher Unterricht aber, der die Kinder von Bild zu Bild führt, von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, ohne daß sie irgendwie sich einleben und recht warm werden, muß geradezu verderblich wirken und den Kindern alles Interesse an der Geschichte nehmen.

Auch gegen die Ausdehnung der Dictirübungen in dem vorgeschriebenen Maße müssen wir uns erklären. Das Dictiren ist sehr zeitraubend und dient mehr der Prüfung als dem Lernen. Für ganz verfehlt aber halten wir es, wenn vom Lehrer absichtlich falsch an die Tafel geschrieben wird, damit die Kinder das Falsche verbessern. Sie sollen ja nicht das Corrigieren, sondern das Rechtschreiben lernen.

Beim Auswendiglernen scheint uns der Verfasser auch zu viel zu fordern, z. B. schon in Klasse II sämtliche in Dieterich's Catechismus ausgedruckte Sprüche nebst einem Theile der in Dieterich p. 215, 216 angegebenen Lieder. Das scheint uns gegen des Verfassers eigenen Grundsatz zu streiten: wenig und gut! Vergessen wir doch nicht, daß wir unsern Plan nicht für die Starken zu entwerfen haben, sondern für die Schwachen. Mir scheint Dieterich's Catechismus überhaupt für die Elementarschule zu hoch zu sein, und ich bin überzeugt, daß er sich dort im Ganzen und Großen nicht bewältigen läßt. Diese meine Meinung, die schon längst feststand, ist durch eine achtjährige Erfahrung bestätigt. Ich hatte Gelegenheit viele Schüler aus guten Schulen kennen zu lernen, und wahrlich nicht die schlechtesten, die nach Dieterich unterrichtet und größtentheils auch schon confirmirt waren. Ich erinnere mich aber nur eines Knaben, der seinen Dieterich richtig inne hatte.

Ueber den Unterricht in der englischen Sprache besteht zwischen dem Herrn Verfasser und dem Berichterstatter eine principielle Differenz. Einverstanden bin ich, daß das Englische erst im dritten Schuljahr beginnen soll. Durchaus muß ich mich aber gegen das Uebersetzen des Aehn oder kleinen Lange erklären. Unsere Kinder sollen zunächst Englisch, nicht übersetzen lernen. Dazu gehört wieder ein Sprachbuch, ähnlich wie wir es für das Deutsche verlangt haben. Im Englischen nun wird uns, wie ich höre, zu Osnern ein solches von Herrn Prof. Graebner in Watertown dargeboten werden. Will man dann in der oberen Klasse besondere Uebersetzungsübungen anstellen, so mag man das um der Rücksicht auf das practische Leben willen in beschränktem Maße thun. Der Gewinn für die Erlernung des Englischen wird aber gering sein.

Dagegen ich sowelt manche Ausstellungen zu machen haben, so danke ich dem Verfasser doch für seine Arbeit. Sie hat mir manchen guten Wink gegeben, und ich kann sie Fachgenossen und Schulvorstehern zum Studium nur empfehlen. Daß sie nicht mecha-

nisch auf jede Schule zu übertragen ist, sagt der Verfasser in der Vorrede selbst. Wenn aber ein Lehrer versteht, das Passende mit sicherem Tacte auszuwählen, so wird ihm das Büchlein großen Nutzen gewähren.

2. Timotheus. Ein Geschrift für die confirmirte Jugend. Bearbeitet nach Miller und herausgegeben von der ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 10. Auflage. St. Louis, Mo., 1878.

„Es hat dieses Schriftchen“, wie es in der Vorrede heißt, „welches ursprünglich den Titel führt: „Nützliches Andenken für Confirmirte“ und den vortrefflichen Ph. Fr. Miller, weil Pfarrer zu Steinheim in Württemberg zum Verfasser hat, schon unvergleichlichen Segen unter der confirmirten Jugend gestiftet. Denn es führt in das rechte Glaubensleben, in das Heiligthum eines durch Christum verfochtenen und in seiner Liebe brennenden Herzens ein.“ Es enthält dasselbe 1. andächtige Vorstellungen über a, die Taufe, b, die Confirmation, c das heil. Abendmahl; 2. herzliche Ermahnungen a. zum Bleiben bei Jesu, b. zum Fleiß im Christenthum, c. zur Bewahrung dessen, was man hat; 3. ernstliche Warnungen a. vor der Weltliebe, b. vor den Sünden der Jugend, besonders der Unreinigkeit, c. vor den Verjüngnissen der Welt, d. vor Abfall von der erkannten Wahrheit, e. vor Versuchung zum Sectenwesen; 4. liebevolle Ermunterungen a. nach der Nuttue Gnade zu suchen, b. zu anhaltendem Gebet und Bibellesen, c. zu williger Aufnahm der Schmach Christi, d. zum vorsichtigen Wandel; 5. ernstliche Erweckung, auf die Ewigkeit sich bereit zu halten. Aus diesem Inhaltsverzeichnis ist zu ersehen, wie gar trefflich dies Büchlein geeignet ist, den lieben Confirmanden als Begleiter auf ihrem Lebensweg in die Hand gegeben zu werden.

Wir können jedoch nicht umhin, auch auf ein, wie es uns scheint, großen Mangel dieses Büchleins hinzuweisen, in der Hoffnung, daß derselbe in einer später etwa nothwendig werdenden neuen Auflage beseitigt werden möge. Unter allen rechtgläubigen lutherischen Synoden dieses Landes wird nämlich auf Seite 102 nur die luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten empfohlen und der mit derselben in Glaubenseinigkeit innerhalb der Synodal-Conferenz verbundenen übrigen rechtgläubigen Synoden mit keiner Sylbe und gedacht werden der Jugend nur solche Prediger anempfohlen, die aus den Lehranstalten jener Synode in Fort-Wayne und St. Louis hervorgegangen sind. Es ist uns diese Uebergang der übrigen rechtgläubigen Synoden und ihrer Lehranstalten um so schmerzlicher, als dadurch bei Fernstehenden, sowie bei unsern Gegnern der Gedanke erweckt werden kann, als sei es mit der gegenseitigen Anerkennung nicht so ernstlich gemeint und weil dadurch es manchem Pastor erschwert, ja unmöglich gemacht wird, dies sonst so vortreffliche Büchlein seinen Confirmanden in die Hand zu geben, wenn er nicht selbst den Samen des Mißtrauens gegen seine Person und seine Synode in ihre Herzen ausstreuen will, insomnehr als dort gesagt wird, daß die Missouri-Synode „für alle“ bekennnistreuen Lutheraner in dieser glaubenstlosen und wankelmüthigen Zeit eine willkommenen Zuflucht ist,“ und es demnach außerhalb derselben keine bekennnistreuen Lutheraner gäbe.

Die Ausstattung ist vorzüglich. Preis einzeln 30 cts; in elegantem Goldschnitt-Einbände 50 cts.

Z

*) Von uns unterstrichen.

3. In der Pilgerbuchhandlung in Redding, Pa, ist erschienen und wird hiermit allen unsern kirchlichen Singchören auf's Beste empfohlen: „Festgesang für Kirchweihung“, von E. Wonnberger.

Es ist ja schon mancher schöne und würdige Kirchweih-Hymnus vorhanden, und darunter mancher von bleibendem Werth; aber wer den vorliegenden von E. Wonnberger in die Hand nimmt, wird als bald diesen nicht missen wollen, erstlich schon des Textes (Psalm 87, 1—4; 84, 2. 3; Ps. 134; 150, 6), und dann der herrlichen Composition wegen; wie denn sowohl Orgelbegleitung, wie die einzelnen Gesangsstücke lieblich, würdig gehalten, ja die meisten Passagen ausgezeichnet wohlklingend sind, so daß sie Herr W. mit Recht für die geübtesten seiner bisherigen Compositionen hält. Auch ist dieser Hymnus verhältnißmäßig leichter, als die bisherigen (— zum größten Theil aus C Dur, das Uebrige ein liebliches Quartett aus As—). Die äußere Ausstattung ist auf's Beste besorgt. — Der Preis 25 Cents, beim Dugend \$1.75.

J. J. E. S.

Einführung.

Am Sonntage Seragestmae wurde Herr Pastor Th. Hoelzel im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Präses von uns in der Gemelade in Fond du Lac eingeführt.

W. Hagedorn.

Adresse:

Rev. Th. Hoelzel,
Fond du Lac, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Past. Kaspar XII, \$1.80, C. Böttcher, XIII, \$5.25, Genfite XIII, \$2, Wübben, XIII, \$10, Höncke, XII, \$1, XIII, \$3, Lehner, XIII, \$1.06, R. Köhler, XII, XIII, \$2, Hodi-walker, XI, \$7, XII, \$5.90.

Die Herren: Klein, XIII, \$1.05, F. Fürgens, XIV, \$1.05, Bergemann und Fuhrmann, XIII, \$2.09, Barth, XII, \$2.10, Schlame, XIII, \$2.12. T. H. J. ä t e l.

Für die Colledgeorgel empfangen: Von Lehrer A. Warden, \$1, Lehrer Gebhard, \$2, Past. v. Rohr, \$1, Lehrer Gräfe, \$1, von dessen Schülern \$1.60, durch Lehrer Siefert von seinen Schülern \$5, von Frau Siefert 50c.

J. H. Brockmann.

Quittung und Dankagung,

welche sich aus Versehen etwas verspätet hat.

Mit Dank gegen Gott und den lieben Geber becheinigt Unterzeichneter hiermit, von der Gemeinde des Herrn Past. Streißguth in St. Paul im Nov. 1877 \$13 50 erhalten zu haben.

Springfield, Ill., den 13. Febr. 1878.

C. Gutknecht, Studt.

Quittung und Dankagung.

Dankend becheinige ich Unterzeichneter hiermit, daß ich durch den Herrn Past. Streißguth, von der Gemeinde des Herrn Past. Lange \$9, von der Gem. des Herrn Past. J. Albrecht (P. O. Hannover, Wright Co., Minn.) \$10, von der Gem. des Hr. Past. Siefert (Stillwater) \$8.36, von Hr. Past. Duesl, \$1, von J. C. Horrisberger \$1, erhalten habe. Gott wolle es den lieben Gebern reichlich segnen.

Springfield, Ill., den 13. Febr. 1878.

Carl Gutknecht, Studt.

Meine Quittungen in nächster Nummer.

R. Adelberg.